

UKRAINISCHE KULTURBERICHTE

DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES

Berlin C 2, Breite Straße 36, Aufgang 5, Telefon: E 1 Berolina 1214

Jahrg. V

Berlin, den 30. Dezember 1937

Nr. 35

Mykola Lysenko

(1842 – 1912)

Von Dr. Zeno Kuziela, Berlin

71 Jahre sind in diesem Herbst verflossen, als der junge Kiewer Referendar Mykola Lysenko sich ohne lange zu zögern entschlossen hat, den Richterberuf aufzugeben und nach dem Lande seiner künstlerischen Sehnsucht, nach Deutschland zu ziehen, um hier seine Fachbildung zu vertiefen und abzuschließen.

Ein begeisterter Bewunderer der ukrainischen Volksdichtung und Volksmusik, deren Zauber seine empfindsame Künstlerseele mit romantischen Flügeln umfaßt hielt, sucht er die Erfüllung seiner Jugendwünsche nicht im russischen Norden, in Moskau und Petersburg, sondern im Lande der wahren europäischen Musik, in der Heimat der von ihm tief verehrten Meister Beethoven, Mozart und Wagner. Im Herbst 1866 beginnt er sein Studium im Leipziger Konservatorium, studiert bei Reinecke und Richter und beschäftigt sich eifrig und erfolgreich, nicht ohne seine deutschen Professoren zu Rate zu ziehen, mit der Vertonung ukrainischer Volkslieder, deren erste umfangreiche Sammlung gerade vor 70 Jahren in Leipzig im Druck erscheint. In Leipzig, im Jahre 1868, erscheint auch seine erste größere Komposition »Zapowit« (Das Vermächtnis), die seit Jahren bei allen feierlichen patriotischen Veranstaltungen als eine Art Nationalhymne aufgeführt wird. Nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin absolviert er im Jahre 1869 sein Leipziger Studium und kehrt, kaum 27jährig, als bereits bekannter Komponist nach Kiew zurück, um die in Deutschland erworbenen Fachkenntnisse mit Hilfe seiner außerordentlichen musikalischen Begabung dem Studium und der künstlerischen Verwertung der reichen Schätze der ukrainischen Volksmusik nutzbar zu machen.

Und während wir hier des 25. Todestages Lysenkos feierlich gedenken, gedenkt man seiner überall auf dem ganzen ukrainischen Volksgebiet, sowohl in den Zentren der Musikkultur, wie auch in den kleinsten und ärmsten Dörfern.

Diese außergewöhnliche Verehrung verdankt Lysenko nicht nur seinen Verdiensten auf dem Gebiete der ukrainischen modernen Musik als Sammler, Bearbeiter und Kenner ukrainischer

Volkslieder, als Organisator und Förderer der ukrainischen Gesangs- und Musikkultur und als Erzieher einer großen Reihe von ukrainischen Künstlern und Komponisten, sondern noch mehr dem Umstande, daß er als Künstler die Seele des ukrainischen Volkes zu ergründen und die Schätze der Volkskultur dem eigenen Volke in höchst künstlerischer eindrucksvoller Form vor die Augen zu bringen verstanden hat.

Ähnlich, wie der geniale Dichter Taras Schewtschenko zum Symbol der nationalen Bestrebungen des ukrainischen Volkes erhoben wurde, wurde Lysenko noch zu seinen Lebzeiten als Inbegriff der erneuerten nationalen Volksmusik anerkannt und gefeiert. In der Person Lysenkos wurden die geistigen Schöpfungen des ukrainischen Volkes in ihrer ganzen Schönheit und Größe wie in einem Spiegel aufgefangen und verankert: er selbst wurde durch seine Kompositionen als Gründer der neuen, völkischen Periode der ukrainischen Musik und als Schöpfer neuer europäischer Werke auf der einheimischen, altüberlieferten Grundlage anerkannt.

Die ukrainische Musik beginnt nicht mit Lysenko: sie hat bereits vor ihm eine entwicklungsreiche Geschichte und solche würdige Vertreter wie Bortnjanskyj, Berezowskyj und Wedel gehabt. Alle diese Vorläufer Lysenkos waren jedoch mit dem ukrainischen Volksboden nur lose verbunden. Erst Lysenko gebührt das Verdienst, die einheimische reiche Volksmusik auf die höchste Stufe formvollendeter Kunst und auf das Niveau der Weltmaßstäbe emporzuheben. Seine bewußte künstlerische Tätigkeit, die stets aus eigenem Volksboden schöpfte, aber in anerkannten europäischen Formen vor sich ging, stellt ihn den ebenso gearteten, wenn auch manchmal höher begabten Künstlern an Bedeutung gleich, die z. B. Grieg für die Norweger, Glinka für die Russen, Smetana für die Tschechen, Sibelius für die Finnen, u.s.w. hatten.

Lysenko, in aristokratischer Umgebung als Nachkomme eines alten Kosakengeschlechtes aufgewachsen, wurde durch die Volks poesie für das eigene Volkstum wiedergewonnen und blieb bis zum Tode ihr treuer und fanatischer Anhänger. Bereits aus der bekannten alten Volksliedersammlung des Fürsten Certelew (aus dem Jahre 1818) konnte er als junger Gymnasialschüler vielleicht noch zum eigenen Erstaunen erfahren, daß »die so lange Zeit in der Volkstradition aufbewahrten ukrainischen

Lieder einen hochpoetischen Genius des ukrainischen Volkes offenbaren«; die Lektüre seines Lieblingsautors Gogol, dessen »Taras Bulba« zum Vorbild seiner späteren bekannten Oper wurde, bestärkte ihn noch mehr in der Liebe zum ukrainischen Volksliede, das nach Gogols begeisterten Worten in der Ukraine alles bedeutete: Dichtung und Geschichte und Ahnendenkmal. Seine Begeisterung und sein starkes Nationalbewußtsein wurden schließlich auch durch die Sammlung ukrainischer Volkslieder des begeisterten Sängers der Ukraine, Friedrich Bodenstedt, bestärkt, der in seiner »Poetischen Ukraine« (1845) das ukrainische Volk und seine Vergangenheit verherrlichte: »Die Sonne seines Ruhmes – konnte Lysenko dort lesen – ist untergegangen, aber Erinnerung steigt auf in seinen Liedern, gleich dem bleichen Monde in warmer Sommernacht: ein Nachglanz der Herrlichkeit des Tages, der gewesen. Diese Lieder des Volkes der Ukraine leben fort von Geschlecht zu Geschlecht und erzählen den Kindern von den Taten der Väter. Und in keinem Lande hat der Baum der Volkspoesie so herrliche Früchte getragen, nirgends hat sich der Geist des Volkes so lebendig und wahr in seinen Liedern ausgeprägt, wie bei den Ukrainern«.

Dieser Geist des Volkes hat von Lysenko Besitz ergriffen und ihn zum beredten Dolmetscher der Volksmuse auserkoren. Hunderte und Aberhunderte von Volksliedern haben in Lysenko einen verständnisvollen Sammler und Bearbeiter gefunden. Als guter Kenner der ukrainischen Volksmusik, die trotz vieler früherer Arbeiten (z. B. von Serow und Sokalskyj) erst von ihm in seiner bahnbrechenden »Charakteristik der musikalischen Eigentümlichkeiten der ukrainischen historischen Gesänge und Volkslieder« einen wissenschaftlichen Unterbau bekommen hat, verstand er meisterhaft die am meisten charakteristischen, altertümlichen rituellen Lieder zu künstlerischen Sammelwerken zu vereinigen und durch Sammlungen neuer lyrischer Lieder zu bereichern.

Lysenko ist daher nicht nur Sammler und Bearbeiter, sondern auch der Schöpfer der historischen und theoretischen Grundlagen der ukrainischen Volks- und Nationallieder.

Neben dem Volkslied hat die Dichtung Schewtschenkos einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf Lysenko ausgeübt. Insbesondere fühlte sich Lysenko zu lyrischen Gedichten Schewtschenkos hingezogen und widmete ihnen über 80 seiner besten Kompositionen.

Sein patriotisches Gefühl ließ ihn jedoch auch größere episch-lyrische und epische Dichtungen Schewtschenkos vertonen und so sind seine Kantaten »Bjuť porohy« und »Radujsja, nywo nepolytaja« entstanden, die zusammen mit der Musik zu Schewtschenkos »Hajdamaken« zu den reifsten Werken Lysenkos gehören. Sie stehen unter dem unverkennbaren Einfluß deutscher Musik und es ist der weiteren Forschung vorbehalten, diese Einflüsse, besonders die Spuren Wagners, genauer zu verfolgen.

Die schöpferische Tätigkeit Lysenkos hat sich ferner auf dem Gebiete der Opernkomposition ausgewirkt. Lysenko hat uns mit einer Reihe von Opern beschenkt, von welchen besonders die Volksopten »Rizdwjana Nitsch« und »Utoplana«, die historische Oper »Taras Bulba« und sein letztes Opernwerk »Nocturne« zu erwähnen sind.

Beachtenswert sind auch seine Kompositionen auf dem Ge-

biete der Instrumentalmusik, die er 1876 bei Rymksij-Korsakow studierte.

Damit erschöpft sich jedoch nicht die ganze mannigfaltige Tätigkeit Lysenkos. Er war ein erfolgreicher Organisator der Musikkultur, gründete u. a. in Kiew eine Musikschule, die später zum Range einer Akademie erhoben wurde, und nahm regen Anteil an dem öffentlichen ukrainischen Leben. Er sperrte sich nicht in bequemen Gemächern ab, um nur für die Kunst zu leben! Nein! Sein ganzes Leben, seine Fähigkeiten und seine ganze Kraft widmete er ohne Einschränkung seinem unterdrückten Volke. Das zaristische Gefängnis blieb ihm daher nicht erspart und die Schikanen der russischen Polizei für seine Arbeit als Vorsitzender des »Kiewer Ukrainischen Klubs« haben seinen Tod beschleunigt.

Er starb auf der Höhe seiner Schaffenskraft, beweint von allen, auch von Fremden, die seine Arbeit geschätzt haben. Über 50000 Personen waren zu seinem Begräbnis in Kiew erschienen und 1000 Sänger gaben ihm das letzte Geleit. Er lebt aber in millionen Herzen dankbarer Ukrainer und wird ewig leben.

Das nationale Element im System der Sowjet- erziehung

Von Universitätsprofessor Dr. Iwan Mirtschuk, Berlin

Die europäische Öffentlichkeit verfolgt mit immer größerem Interesse und mit immer größerer Sorge die sich vor unseren Augen abspielenden Ereignisse in der Sowjetunion, ohne jedoch für deren Erklärung richtige Worte gefunden zu haben. Der Grund des mangelhaften Verständnisses dieser Phänomene ist aber darin zu suchen, daß die ganze Aufmerksamkeit der interessierten Kreise sich gewöhnlich der wirtschaftlichen Lage zuwendet, die Aufrüstung beziehungsweise deren militärischen Wert zu ihrem Gegenstande macht, die außenpolitischen Schachzüge der bolschewistischen Diplomaten aufdeckt, oder die wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung konstatiert, ohne jedoch auf den Kern der Sache einzugehen, und den Geist zu untersuchen, aus welchem diese Erscheinungen geboren wurden. Denn dieser Geist beseelt nun das junge Geschlecht, welches nach der Entfernung der alten Garde zwangsläufig ans Ruder gelangte, dieser Geist steckt auch in der bolschewistischen Erziehung, welche die Seelen der heutigen Machthaber im Sowjet-russland formte. Die Erziehung steht im funktionellen Zusammenhang mit dem weiteren Schicksal der Sowjetunion, von ihr hängt viel eher, als von anderen Momenten die Ordnung, beziehungsweise das Chaos in Osteuropa ab.

Die Mechanisierung und diesseitige Orientierung der bolschewistischen Pädagogik brachte eine Reihe von Folgeerscheinungen hervor, welche für die Zukunft der Jugend und für das weitere Schicksal des Volkes von schwerwiegender Bedeutung sind. Dazu gehören: die Säkularisation des gesamten Schulwesens, die Nationalisierung der Kinder, die Verleugnung der Persönlichkeit und zum Schluß der rücksichtslose Kampf gegen das Nationale, gegen das Völkische, welches unter allen Umständen aus dem Bewußtsein der Sowjetbürger verschwinden muß. Gerade diesen letzten Faktor in der Sowjet-erziehung wollen wir einer genaueren Untersuchung unterziehen.

Nach dem Zerfall des russischen Imperiums, welches im allgemeinen den unterjochten Völkern keinerlei Rechte auf ein eigenes nationales Leben zubilligte, besonders den Ukrainern jedwede Daseinsberechtigung absprach und daher die Errichtung von Schulen, darunter auch Volksschulen mit dem Unterricht in dieser Sprache verbot, trat im Jahre 1917 für die ukrainische Bewegung, welche unter dem alten Regime nur im geheimen wirken konnte, eine Zeit der Freiheit ein. Das ukrainische Volk, zum staatlichen Eigenleben erwacht, versucht in gesteigertem Tempo Grundlagen für die nationale Kultur zu schaffen und widmet in Verfolgung dieses Zieles dem Aufbau seines eigenen Schulwesens besondere Aufmerksamkeit. Doch die Unabhängigkeit des ukrainischen Staatswesens war leider nicht von langer Dauer; von allen Seiten durch Feinde bedroht, mußte das ukrainische Volk mit ungleichen Kräften den Kampf mit dem überlegenen Gegner aufnehmen und nach dem unglücklichen Ausgang dieses Kampfes die Waffen strecken. Der größte Teil des ukrainischen Territoriums wurde nach schweren Kämpfen von den moskowitzischen Bolschewisten besetzt und als ukrainische sozialistische Räterepublik (in der Theorie ein beinahe selbständiger Staat, in der Praxis eine Kolonie Moskaus) der Union der Räterepubliken angegliedert. Wie verhielten sich nun die neuen bolschewistischen Machthaber dem Bildungs- und Erziehungssystem des früheren ukrainischen Nationalstaates gegenüber? Bei der Lösung des nationalen Problems verkündete die kommunistische Partei von Anfang an ihre feste Absicht, allen Nationalitäten des ehemaligen russischen Reiches vollständige Gleichheit zu gewähren. Diese Lösung, welche rein praktische Ziele verfolgte und sich als ein ungemein wirksames Mittel zur Erzeugung der für die Bolschewisten günstigen Stimmung in den Massen der Bevölkerung erwies, setzte den Phantastereien naiver Idealisten keine Schranken und ließ sie in dem Glauben leben und sterben, daß der Kommunismus der Entwicklung ihrer nationalen Kultur, ihres Eigenlebens keinen Widerstand entgegenbringen werde. Sogar in die Bundesverfassung des Jahres 1923 ist als einer der ersten Punkte die Erklärung aufgenommen worden, daß die Union auf der Grundlage eines freien Bundes freier Nationen aufgebaut sei und daher eine Föderation der nationalen Sowjetrepubliken bilde. Die kommunistische Partei jedoch wies diese Auffassung als bürgerlich mit der Behauptung zurück, daß echte Proletarier (ganz abgesehen von ihrer Abstammung) als Internationalisten an jeder Art nationaler Autonomie desinteressiert seien. Eine mittlere Stellung zwischen diesen Extremen nahm Stalin ein und zwar mehr aus praktischen Erwägungen über die dem kämpfenden Kommunismus vorschwebenden Ziele. Wohl sei die proletarische Kultur ihrem Wesen nach anational, sogar antinational, behauptete Stalin; um aber zur Erfassung des Inhaltes dieser proletarischen Kultur besser und rascher zu gelangen, können wir uns ruhig der nationalen Kultur und der Muttersprache als eines Mittels zum Zweck bedienen. Die nationale Autonomie wurde von der Sowjetregierung nie als Mittel der Entfaltung des nationalen Eigenlebens, sondern stets nur als Mittel der kommunistischen Parteipolitik angesehen. Diese Tendenzen, das nationale Medium als eine bessere Form für die Propaganda internationaler Ideen zu gebrauchen, waren am Anfang der bolschewistischen Staatsbildung nicht so klar erkennbar. Im Gegenteil, der ganze Fragenkomplex der nation-

alen Politik innerhalb der Union war für die Nichteingeweihten durch entsprechende Propaganda gut getarnt und bildete ein Gebiet, auf welchem sich die erschütterndsten Tragödien irreführender nationalbewußter Ukrainer abspielten. Aus Haß gegen Polen und gegen Rußland zogen hunderte und tausende ukrainischer Volksgenossen in das Lager der Internationalen in der Hoffnung, hier, im Rahmen der bolschewistischen Wirklichkeit eine eigene Kultur aufzubauen. Viele von ihnen heuchelten marxistische Weltanschauung, einige bildeten sich sogar ein, Marxisten zu sein; ich glaube aber behaupten zu können, daß sogar solch ein Prominenter wie Skrypnyk, ein persönlicher Freund Lenins und Kommissar für Volksaufklärung in USSR, ebenfalls nur ein Opfer der Selbsttäuschung gewesen ist. Er war bloß ein nationalbewußter Ukrainer und der Kommunismus bildete für ihn das beste Mittel zur Erreichung seines nationalen Ideals. Diese Auffassung findet eine Bestätigung in seinem Bestreben, aus der Marx-Leninschen Lehre die nationale Frage als eine besondere wissenschaftliche Disziplin herauszuschälen¹⁾. Ein aussichtsloses Unternehmen, welches darauf hinauslief, die beiden die ganze Menschheit bewegenden Gegensätze unter einen Hut bringen zu wollen. Im Momente, da er die Unmöglichkeit der Lösung einer solchen Aufgabe einsah, mußte er in den Tod.

Die Reste des nationalen Bildungs- und Erziehungssystems, welche sich aus den Zeiten der ukrainischen Eigenstaatlichkeit auf Grund des Trägheitsprinzips noch erhalten hatten, mußten langsam und unaufhaltsam den Ideen des russischen Kommunismus weichen, wenngleich die im Sowjetparadies zurückgebliebenen Intellektuellen die Überbleibsel der nationalen Kultur mit Selbstaufopferung zu retten versuchten. Dieser Prozeß der Entnationalisierung und Verproletarisierung der Bildung ging in verhältnismäßig langsamem Tempo vor sich, welches jedoch umsomehr an Geschwindigkeit zunahm, je sicherer sich die Regierung Moskaus in der Ukraine fühlte. Aber noch in den Jahren 1925–1927 konnte diese Politik bei den Außenstehenden den Anschein erwecken, als ob die nationale Form sich zum Nachteil des kommunistischen Inhaltes würde durchsetzen können, sodaß eine Anzahl von Gelehrten und Wissenschaftlern sich entschloß, aus der Emigration in die Heimat zurückzukehren. Aber dieser Illusion folgte eine arge Enttäuschung. Schon der Prozeß gegen Jefremow und Genossen im Jahre 1929, die »Reinigungsaktion« gegen die bürgerlichen Elemente in der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew im Jahre 1930, die Verbannung Prof. Hruschewskyjs, des Vertreters der nationalen Kreise, aus der Ukraine nach dem Norden im Jahre 1932, der Rücktritt des Kommissars für Bildungswesen in USSR, M. Skrypnyks im Jahre 1933 und die Ernennung des bekannten Ukrainierhassers Zatonksij zu seinem Nachfolger und des Juden Israel Abrahamowitsch Chait zu dessen Stellvertreter, massenweise Deportationen und Erschießungen innerhalb der ukrainischen Intelligenz, die Verfolgungen der ukrainischen Sprache sowie die jüngsten Ereignisse in der Ukraine beweisen uns zur Genüge, daß die bolschewistischen Machthaber entschlossen sind, im Sinne ihres Parteiprogrammes auch auf dem Gebiet der Erziehung und Bildung reinen Tisch zu

¹⁾ Mykola Skrypnyk: Nacionalne pytannja (Derzawne wydawnycwo Ukraïny), 1929, S. 5–13.

machen und alle, auch die geringsten Zeichen des Völkischen im öffentlichen Leben der Ukrainer ein für alle Male ganz radikal auszurotten. Die sogenannte nationale Autonomie im ukrainischen Schulwesen geht in Wirklichkeit über den Unterricht in der Muttersprache nicht hinaus. Der Inhalt des Unterrichtes, die Landesgeschichte, die Literatur, die plastische Kunst, das Theater, die Musik, der Film dürfen nur in ganz beschränktem Maße und nur unter dem Gesichtswinkel des historischen Materialismus betrieben werden. Eine gewisse Freiheit genießen bloß die naturwissenschaftlichen Fächer, daher läßt sich auf diesem Gebiete eine Bücherproduktion in ukrainischer Sprache beobachten. Die gänzliche Ausschaltung jeglicher nationaler Elemente und Merkmale aus der Bildung des jungen Nachwuchses, die Einschränkung des gesamten geistigen Schaffens auf die allein seligmachende Marx-Leninsche Lehre muß mit der Zeit zwangsläufig zu einer Typisierung des Menschengeschlechts führen, durch welche im geistigen Leben einzelner Personen bloß Quantitätsunterschiede, Grade der Aneignung und des Verständnisses kommunistischer Ideale, aber nicht in allen Farben des Individuellen, Völkischen und Rassischen schillernde Nuancen festgestellt werden können. Wenn auch die berechtigte Hoffnung besteht, daß trotz aller Einschränkungen und Machtmittel das Nationale zum Durchbruch und Siege gelangt, muß die Einstellung der Sowjetpädagogik in der Richtung der zwangsweisen Entnationalisierung des geistigen Lebens in der Ukraine eine Senkung und Verarmung der allgemeinen Bildung mit sich bringen, die für die Zukunft des Volkes verhängnisvolle Folgen haben muß. Es ist selbstverständlich, daß die Unterdrückung der ukrainischen nationalen Kultur russischen Einflüssen in der Ukraine offene Türen läßt, so daß viele die Meinung vertreten, daß hier die offizielle Sowjetpolitik im Dienste des russischen Imperialismus stünde. Auf dem Kongreß der Partei im Jahre 1930 hat Stalin selbst ein starkes Anwachsen des russischen Patriotismus und Chauvinismus in den breiten Kreisen der Partei und der Jugendorganisationen feststellen müssen. Ein italienischer Gelehrter, Prof. Manacorda von der Universität Florenz, hat in seinem Berliner Vortrag vom 15. März d. J. an Hand einer strengen Kritik der Quellen und eines zum größten Teil amtlichen Materials den russischen Bolschewismus u. a. auf die mystisch-messianistische Tradition des Vorkriegsrußlands zurückzuführen versucht, was durchaus überzeugend wirkt¹⁾.

Wenn die Dinge sich aber so verhalten, so wird man feststellen müssen, daß die Synthese Marx-Lenin nicht bloß auf den Bereich des Individuellen sich erstreckt, sondern über das Persönliche hinaus auf die Völker übergreift oder mit anderen Worten, daß der Geist eines Marx, Engels und Lassale gerade im russischen Volke einen Träger und Interpreten gefunden hat. Der Kommunismus ist dem ukrainischen Volke vollkommen wesensfremd und deshalb muß dieses Volk von der Erdoberfläche verschwinden, sowohl durch kulturellen wie auch physischen Tod. Das erste wird erreicht durch die gänzliche Ausschaltung des Nationalen aus dem Bildungs- und Erziehungssystem« der »unabhängigen ukrainischen Sowjetrepublik«,

¹⁾ Siehe auch meine Arbeit über den »Messianismus bei den Slawen« in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen, Bd. 6, 1930, S. 238.

das zweite durch Organisierung einer Hungersnot in astronomischem Maßstabe als einer Form der modernen Lösung der nationalen Frage. Weltanschaulich steht der Ukrainer auf dem entgegengesetzten Pol vom Bolschewismus; es ist daher kein Zufall, daß jetzt in der kommunistischen Partei kein einziger Ukrainer eine prominente Rolle spielt. Am Anfang hatten wir noch einige Vertreter des ukrainischen Volkes wie Hrynko, Kocjubynskij und Skrypnyk, aber mit der Zeit sind alle wegen Unverläßlichkeit zurückgestellt worden. Die Grundzüge der ukrainischen Weltanschauung und zwar der übermäßige, den Wirklichkeitssinn gänzlich zurückdrängende Idealismus, der schrankenlose Individualismus, welcher das Prinzip des Privateigentums als Grundlage jeder Entwicklung ansieht, das Überwiegen des Gefühlsmäßigen über das Verstandesmäßige, der methaphysische Sinn und letzten Endes das zu starke Festhalten an der Scholle – alles das sind Momente, welche mit den Grundprinzipien des Bolschewismus unvereinbar sind und daher nicht zur Grundlage eines Erziehungssystems in der Sowjetunion verwendet werden können. Jedoch eine Volksbildung, welche nicht auf den Grundfesten der nationalen Tradition, der nationalen Weltanschauung aufgebaut wurde, ist ein Unding und ein Beitrag zum zukünftigen Verfall. Es gibt kein internationales, sondern ein national bedingtes Erziehungssystem, welches von Innen heraus im Einvernehmen mit der psychischen Struktur des Volkes, im Zusammenhang mit seiner Geistigkeit, mit seinem Rechtsempfinden, seinen Überlieferungen sich herausbilden muß.

Dieser Aufsatz ist ein Teil einer größeren Arbeit, welche in dem Sammelwerk Prof. von Richthofens: Die Lage der Geisteswissenschaften in der Sowjetunion und die bolschewistische »Kulturpolitik« demnächst in Königsberg erscheint.

Ukrainische Geschichtsdenkmäler in Wien

Von Dr. Iwan Karl Turyn, Wien

III.

Mit der Angliederung eines Teiles des ukrainischen Nationalterritoriums, nämlich des Königreiches Galizien und Lodomerien an Österreich (1772) und der Bukowina (1775), war ein bedeutender Wendepunkt in den ukrainisch-österreichischen Beziehungen eingetreten. Wien war damit zum politischen Zentrum dieser ukrainischen Landesteile geworden. Daß die damalige Kaiserstadt auch kulturell ihre Einflüsse auf die neuerworbenen Gebiete erstrecken würde, war nur mehr eine Frage der Zeit. Daß eine solche Beeinflussung zunächst auf kirchlichem Gebiete erfolgte, ist ebenfalls erklärlich.

Schon am 7. Oktober 1775 erschien ein Dekret der Kaiserin Maria Theresia, das eine bessere Schulung und geistige Förderung der griechisch-katholischen Geistlichkeit, vor allem der ukrainischen Gebiete Galiziens, zum Ziele hatte. Das genannte Dekret verfügte, daß die bisher im Besitz des Jesuitenordens befindliche St.-Barbara-Kirche in Wien samt dem dazugehörigen Konvikt dem gleichzeitig gegründeten griech.-kath. St. Barbara-Seminar übergeben werden sollte. Die Barbara-Kirche war 1652 als Konviktskirche von den Jesuiten erbaut

worden und stand nun nach Aufhebung des Jesuitenordens (1773) leer. Durch ihre Zuweisung an die Griechisch-Unierten erhielt sie nun eine neue Bestimmung und besonders, als Kaiser Josef II. am 20. IV. 1784 die Barbara-Kirche zur Pfarrkirche für alle Bekenner griechisch-katholischen Glaubens in Wien machte, wuchs ihre Bedeutung für das Ukrainertum. Aus den ukrainischen Landesteilen der Monarchie hatte sich in Wien allmählich eine kleine Kolonie von Ukrainern angesiedelt, Beamte, Arbeiter, Soldaten, bald auch Studenten und Angehörige freier Berufe, die alle ein großes nationales und kulturelles Zentrum in der Barbara-Kirche fanden. Wohl war die Kirche sowie das ihr angeschlossene Priesterseminar für alle Angehörigen griechisch-katholischen Glaubens der österreichisch-ungarischen Monarchie bestimmt, doch hatten seit jeher die Ukrainer hier dominierenden Einfluß. Im Seminar waren ihnen 26 Plätze gesichert, und auch die Pfarrherren waren seit der Gründung der Pfarre durchwegs Ukrainer. Über 150 Jahre ist also die Barbara-Kirche das sichtbare Zentrum der Griechisch-Unierten und damit auch des Ukrainertums in Wien und Deutschösterreich. Eine Reihe hervorragender Gelehrter ist aus den Reihen der Pfarrer hervorgegangen, so der bekannte ukrainische Historiker und Quellenforscher zur älteren ukrainischen Geschichte Dr. Juljan Pelesch, der Wiener Theologieprofessor und spätere Bischof von Przemyśl, Dr. Iwan Snihurskyj, ferner Dr. Spiridon Lytwynowytch, ebenfalls Professor an der theologischen Fakultät der Universität Wien und später griechisch-katholischer Bischof von Lemberg u. v. a. Das griechisch-katholische Seminar in Wien, das in verschiedener Form bis zum Jahre 1892 bestand, trug gleichfalls dazu bei, geschulten und hochqualifizierten Nachwuchs für die ukrainische Geistlichkeit heranzubilden. Durch Pflege des Kirchengesanges, der fast immer an der St.-Barbara-Kirche auf hoher Stufe stand, wurden der Kirche auch zahlreiche Freunde aus den Reihen der Wiener Bevölkerung gewonnen. Aber auch auswärtige Gönner, wie Graf Karl Coudenhove aus dem Elsaß, oder der spanische Infant Erzherzog Karl Ludwig u. a. fanden sich, die angezogen durch die Eigenart des griechischen Ritus und des Chorgesanges der griechisch-katholischen Barbara-Kirche weitgehende materielle Unterstützung zuteil werden ließen.

Ursprünglich, solange das Priesterseminar, das sog. Barbareum, mit der griechisch-katholischen Kirche in Wien verbunden war, war sie wesentlich größer als heute. Eine geräumige Galerie für die Gläubigen sowie ein großer Chor für die Kirchsänger waren seinerzeit vorhanden, bis durch die Umwandlung des früheren Barbara-Klosters in die heutigen Staatsgebäude (Hauptpostamt und Handelsministerium) der Raum für die Kirche etwas eng geworden ist. Wer heute an dem Kirchengebäude in der Postgasse 8 vorbeigeht, wird beinahe Mühe haben, die Kirche herauszufinden. Bloß an dem kleinen Türmchen mit Kreuz und Uhr ist sie als solche zu erkennen. Auch das Innere der jetzigen Barbara-Kirche ist etwas eng und düster. Für die rund 5000 Köpfe zählende ukrainische Kolonie in Wien genügt sie jedenfalls, und nur zu den hohen Feiertagen, zu Ostern und zu Weihnachten, wird sie für die zahlreichen Andächtigen zu klein. Ebenso am St.-Jordans-Tag, an welchem auf dem kleinen Platz vor der Kirche alljährlich die Zeremonie der Wasserweihe vorgenommen wird. Erwähnung verdient noch, daß in den Räumen des griech.-kath. Zentralpfarramtes in Wien,

I. Riemergasse 2, u. a. eine reichhaltige Bibliothek, ein wertvolles Archiv sowie die Pfarrbücher seit Gründung der Pfarre in lückenloser Folge vorhanden sind und dort unter der Obhut des derzeitigen griech.-kath. Pfarrers, Dr. Hornykewytch, sich befinden.

Die ukrainische Politik Karl XII. in Bender

Von Doz. Dr. B. Krupnyckyj, Berlin

Bis jetzt hat sich die europäische Historiographie nur gelegentlich mit dem Aufenthalt Karl XII. in Bender beschäftigt. In erster Linie sind es die schwedischen Historiker Fryxel, Karlsson, Stille, Quennerstedt und der Pole Feldmann, die dieser Lebensperiode des schwedischen Königs ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Aber keiner von ihnen fand es für notwendig, der ukrainischen Politik Karl XII. in der BENDERzeit irgendwelche Bedeutung beizulegen, mit Ausnahme von Feldman, der in seiner Arbeit »Polska a Sprawa Wschodnia 1709—1714« einiges darüber (vom polnischen Standpunkt aus) ausgesagt hatte.

Ich bin der Meinung, daß Karl XII. auch in seiner ukrainischen Politik die reellen Interessen Schwedens im Auge hatte. Die Türkei, die Krim, die Ukraine und Polen waren für ihn nur Schachfiguren, mit Hilfe derer er gehofft hatte, die Kriegslage, die nach der Niederlage bei Poltawa eine so gründliche Veränderung erfahren hatte, wieder herstellen zu können. In seinen Plänen der BENDERzeit spielte die schwedisch-türkische Zusammenarbeit die Hauptrolle: der Norden und der Süden, Schweden und die Türkei, sollten sich zur Bekämpfung Peter I. die Hände reichen. In dieser Beziehung bildete Polen (schon rein geographisch) eine unentbehrliche Brücke zwischen dem nördlichen und südlichen Kriegsschauplatz und mußte unbedingt gewonnen werden, woraus die Wichtigkeit des polnischen Problems für den schwedischen König klar ersichtlich ist.

Aber auch das ukrainische Problem war für ihn nicht ohne Bedeutung. Das Territorium der rechtsufrigen Ukraine war so recht zum Flankenangriff geeignet, um das in Polen stationierte russische Heer herauszubefördern und damit die Gewinnung Polens durch die vereinigten Anstrengungen (vom Norden und vom Süden) zu erleichtern. Außerdem war auch die lebendige Kraft des rechtsufrigen Kosakentums in Rechnung zu stellen, insbesondere die der Zaporoger Sitschkosaken, die wie bekannt Karl XII. und Mazepa durch die südlichen Steppen der Ukraine nach Bender führten und hier die beinahe ausschließliche Kriegsmacht des Königs in den ersten Monaten seines Aufenthaltes bildeten. Die polnischen Militärabteilungen unter Potocki fanden sich in Moldau (nach dem Rückzug aus Polen nach Siebenbürgen) später, erst Ende April (a. St.) 1710, ein.

So ist es nicht verwunderlich, daß Karl XII. den ukrainischen Wünschen und Forderungen in den ersten Monaten des Jahres 1710 weit entgegenkam. Es handelte sich damals um die Wahl des Nachfolgers Mazepas (gest. am 22. September a. St. 1709). Der schwedische König schlug dem Kosakentum die Kandidatur des Kanzlers (Generalnyj Pysar) Orlik vor, aber Orlik war nicht bereit, in den schwierigen Emigrationsverhältnissen die Hetmansbulawa ohne gewisse Garantien zu übernehmen. Diese Garantien wurden ihm von schwedischer Seite versprochen. Als die Hetmanswahl am 5. April a. St. 1710 in Bender stattfand, gab Karl XII. eine »Assekuration« heraus, in der er versprach, solange die schwedischen Waffen nicht ruhen zu lassen, bis die ganze Ukraine vom russischen Joch befreit sein würde. Als Protektor der Ukraine garantierte er in einer zweiten Urkunde die zwischen dem neuen Hetman Orlik und dem

Kosakentum vereinbarte Konstitution, in der die volle Unabhängigkeit der Ukraine im Rahmen der links- und rechtsufrigen Ukraine (die Grenzen gegen Polen am Flusse Slutsch wie zur Zeit Bohdan Chmelnyckys) und mit Hinzuziehung der Zaporoger Sitsch proklamiert wurde.

In der Folge erwies sich die königliche Garantie der Unabhängigkeit und der Grenzen der Ukraine als recht unwirksam. Die politische Lage zwang Karl XII. zu einer anderen Haltung. Ende 1710 erklärte die Türkei Peter I. den Krieg, worauf der König zu Anfang 1711 eine Expeditionsarmee aus Kosaken, Polen und der Tarenhorde von Budziak bestehend, aussandte, die die Aufgabe hatte, die westlichen Teile der rechtsufrigen Ukraine zu besetzen, um ein Aufmarschgebiet für die türkische Armee zu schaffen und zugleich dank der Nähe an die Zentralgebiete Polens eine möglichst große Zahl von Polen aus der Kronarmee auf die Seite St. Leszczynskis und des schwedischen Königs herüberzuziehen. Diese Aktion, die eigentlich den polnisch-schwedischen und weniger den ukrainischen Interessen entsprach, erwies sich als verfehlt, da die Militärabteilungen der polnischen Kronarmee keine Neigung zum Anschluß zeigten. So erhielten die Bestrebungen Orliks die Oberhand, der im Zusammenwirken mit den tatarischen Unterbefehlshabern die Vormarsch-Richtung nach dem Innern der rechtsufrigen Ukraine durchsetzte, wodurch er nicht nur ein großes Territorium, sondern auch die Unterstützung beinahe aller Kosakenregimenter der rechtsufrigen Ukraine gewann. Aber gerade dieser Erfolg führte zu einem scharfen Konflikt zwischen dem polnischen Oberbefehlshaber Potocki und dem ukrainischen Hetman. Vor dem Feldzuge hatte die polnische Seite den Garantien des schwedischen Königs in betreff der Ukraine, wie man annehmen darf, wenig Bedeutung beigelegt; Potocki betrachtete die Zugehörigkeit der rechtsufrigen Ukraine zu Polen als eine Selbstverständlichkeit. Jetzt aber, beim Übergewicht Orliks, tauchte diese Frage als Streitobjekt zwischen den Anhängern St. Leszczynskis und den Ukrainern auf. Aus dem Felde schickte Potocki eine Erklärung an Karl XII., in der das Recht des polnischen Staates auf die rechtsufrige Ukraine scharf unterstrichen wurde. Zwischen die ukrainischen und polnischen Forderungen gestellt, zauderte Karl XII. keinesfalls. Er ermahnte beide Befehlshaber zur Einigkeit, aber seine nachfolgenden Maßnahmen zeigten deutlich, daß für ihn der polnische Bundesgenosse viel wichtiger war als der ukrainische.

Das Auseinandergehen zwischen der schwedischen Politik und den ukrainischen Bestrebungen offenbarte sich nach der Beendigung des bei Bila Cerkwa gescheiterten Feldzuges noch klarer. Als der Zar (im Sommer 1711) mit seiner Armee am Pruth erschien und hier von den Türken in eine schier verzweifelte Lage versetzt wurde, erhandelte der türkische Großvezier von den Russen nebst der Aufgabe Azows und anderer Gebietsabtretungen den Verzicht mindestens auf die rechtsufrige Ukraine und die Zaporoger Sitsch (die Frage der Zugehörigkeit der linksufrigen Ukraine bildete später infolge der unklaren Textfassung ein Streitobjekt zwischen den Türken und den Russen). Sobald die Friedensverhandlungen zu Ende waren, versprachen die türkischen Diplomaten dem ukrainischen Hetman die Ukraine (die rechts- und sogar die linksufrige) nebst der Zaporoger Sitsch und verlangten von ihm die Überführung der Zaporoger Armee in die Nähe Otschakows, um sie dem schwedischen Könige zu entziehen. Das wünschte Karl XII. am allerwenigsten. Er brauchte selbst die Zaporoger und setzte es bei ihnen durch, daß sie bei Bender blieben. Auch versuchte er auf jede Weise die selbständigen Verhandlungen zwischen der Türkei und dem ukrainischen Hetman zu hintertreiben. Aber auf diesen Verhandlungen beharrten alle Kosaken Orliks. Dem schwedischen König gelang es nur, das Erscheinen des Hetmans selbst in Konstantinopel zu verhindern. Die ukrainische Delegation wurde jedoch zur großen Unzufriedenheit Karl XII. abgeschickt und erzielte mit dem türkischen

Sultan eine Verständigung (vom 5. März 1712), nach der die rechtsufrige Ukraine und die Zaporoger Sitsch als ein selbständiger Staat unter der Regierung Orliks und dem türkischen Protektorat anerkannt wurde. Nichts fürchtete Karl XII. so sehr als diese isolierte ukrainische Aktion. Das türkische Protektorat über die rechtsufrige Ukraine und die Zaporoger Sitsch und der Friede mit Moskau (am 5. April a. St. 1712 abgeschlossen) bedeuteten nicht mehr und nicht weniger, als daß die Türkei für die Verteidigung der Interessen des schwedischen Königs mit seinen polnischen Anhängern nichts mehr übrig hatte und ihre ganze Aufmerksamkeit der Lösung der ukrainischen Frage zuwandte. Schon mit Rücksicht auf das revolutionäre Polentum konnte Karl XII. mit der Verselbständigung der rechtsufrigen Ukraine unter dem türkischen Protektorat nicht zufrieden sein. Er wußte, daß auch die Anhänger St. Leszczynskis die Trennung der rechtsufrigen Ukraine von der polnischen Republik entschieden ablehnen würden. Die Lösung des ukrainischen Problems lag für ihn notgedrungen im Rahmen des polnischen Staates, ganz gleich ob diese Verbindung eine Autonomie oder Föderation sein sollte.

Kühl und abweisend behandelte darum jetzt Karl XII. Orlik und seine Anhängerschaft. Er wurde erst dann milder gestimmt, als sich der Hetman deutlich von den Türken distanzierte. Für den Letzteren bedeuteten die türkischen Zugeständnisse doch eine Enttäuschung, weil ihm nur der Besitz der inzwischen verwüsteten und zum großen Teil entvölkerten rechtsufrigen Ukraine ohne Kiew und ohne das linksufrige Hetmanat in Aussicht gestellt wurde, wobei diese rechtsufrige Ukraine noch gewonnen werden mußte, was nicht ohne Kampf mit Polen geschehen konnte. Die Türkei forderte aber von ihm die sofortige Besitznahme der rechtsufrigen Ukraine, ohne ihm genügende und sichere Militärkräfte zur Verfügung zu stellen. Um sich dieser Forderung zu entziehen, suchte Orlik Schutz bei dem Könige, und auf seinen Rat schrieb er schließlich an den Großvezier und den Chan, daß er den Feldzug solange absage, bis ihm die Türkei nicht die vollständige Besitzgarantie erwirke, die nur auf Grund der Verständigung zwischen Polen und dem türkischen Sultan zu erreichen sei. Aber die Annäherung des ukrainischen Hetmans an die Schweden war nur von kurzer Dauer. Obgleich er auch später im Sinne Karl XII. zu arbeiten schien, knüpfte er in Wirklichkeit (in der zweiten Hälfte des Jahres 1712) die Verhandlungen mit dem offiziellen Polen August II. an, um von ihm das zu verlangen, worauf ihm der schwedische König nur Hoffnungen gab, nämlich die Autonomie der rechtsufrigen Ukraine (mit der Aussicht auf den späteren Anschluß der linksufrigen Ukraine) im Rahmen des polnischen Staates.

Gerade zu dieser Zeit gelang es Karl XII. noch einmal, die Türken von der Beschäftigung mit den ukrainischen Angelegenheiten abzulenken. Infolge des nichterfüllten Versprechens des Zaren, das Territorium Polens von der Anwesenheit der russischen Truppen zu befreien, fühlte sich der türkische Sultan (dank den schwedischen Enthüllungen) bewogen, am Ende 1712 den Krieg an Rußland zu erklären. Wiederum belebten sich die Hoffnungen des schwedischen Königs. Dieses Mal wollte er in Begleitung eines starken türkisch-tatarischen Expeditionskorps in Polen einfallen (unter dem Vorwand der Rückkehr in die Heimat), um die polnische Republik zu der Anerkennung St. Leszczynskis zu bewegen und zugleich eine Verbindung mit der schwedischen herannahenden Armee im Norden herzustellen. Aber zum eigentlichen Kriege zwischen Moskau und der Türkei kam es nicht. Die Türkei paßte ihre Politik genau den Erfolgen oder Mißerfolgen der schwedischen Armee unter Stenbock im Norden an. Der endgültige Mißerfolg Stenbocks hatte auch die letzten Chancen Karl XII. in der Türkei vernichtet. Er saß noch längere Zeit bei Demotika als Halbgefangener, aber das ukrainische Problem (wie auch viele andere Pläne) hatte für ihn jede Bedeutung verloren.

Neuerscheinungen

»Stilles Licht — Geliebtes Land« von Heinrich Koitz, Verlag Paul Neff, Berlin 1937, 346 S.

»Geschicht es unserer Fehler wegen, Herr, daß Du Dich weigerst, uns Gnade anzutun?«.

Der blinde Volkssänger (S. 244).

Wer den schmucken Leinenband mit dem ukrainischen Staatswappen darauf in die Hand nimmt, ahnt nicht, daß sich hinter dem harmlosen, lieblichen Titel die furchtbarste Tragödie eines großen europäischen Volkes verbirgt.

Ja, die furchtbarste!

Und trotzdem die so unbekannt, so verkannte Tragödie. Denn das vierzig Millionen starke ukrainische Volk hat nach Verkündung des »Versailler Friedens« mehr Opfer gebracht, als alle europäischen Völker in dem Weltkriege zusammen!

Fast zwei Millionen wurden von der Tschecha erschossen oder in den Kerkern, im Polargebiet und bei Kanalarbeiten zu Tode gemartert, weitere Millionen starben den grausamen Hungertod dadurch, daß man ihnen alle verfügbaren Lebensmittel systematisch raubte.

Angesichts aller dieser Tatsachen läßt die Weltdemokratie den Vertreter der Bolschewisten, dieses Untermenschentums, in den »hohen Völkerbund« ein. Als Quittung für diese schöne Geste bekommt er — das rote Spanien . . .

»Stilles Licht« ist ein Kampf gegen dieses schreiende Nicht-Verstehen des Abendlandes.

H. Koitz kämpft aber nicht mit den Waffen eines Politikers, eines Publizisten, sondern gibt nur ein Bild von höchster poetischer Vollendung und künstlerischer Schönheit. Selten trifft man einen Künstler an, der so tief in die Seele eines fremden Volkes eindringen, es so wahr darstellen konnte.

H. Koitz ist es wahrhaftig gelungen, die ureigensten Saiten der ukrainischen Seele zum Tönen zu bringen. Das Land, die Menschen werden bei ihm nicht beschrieben, — es ist das Leben selbst.

Hören Sie das erdgebundene Philosophieren des Weltkriegskrüppels Wassyl nach einer Niederlage der ukrainischen Armee: »Zäh muß man sein und sich durchbeißen . . . Na ja, gut gehts uns gerade nicht. Aber das ändert sich wieder. Schlechte Ernten müssen auch sein, sonst werden die Menschen zu übermütig.«

»Ach Du lieber Gott«, lachte der Oberst, »uns steht das Wasser bis an den Hals, und Du redest von übermütig.«

Wassyl läßt sich nicht stören: »Habt Ihr mal so einen Kirschblütenzweig im November gesehen, Oberst? Der muß allerhand durchmachen, ehe er blüht. Sturm und Schnee und Frost und Eis, und dann blüht er doch. Aber die Blütenknospen trägt er schon im Herbst, ehe das alles kommt, und meistens übersteht er es« (S. 190—191).

In diesen Worten offenbart sich die Seele des Ukrainers, des Urackerbauers und der Schildwache der abendländischen Kultur im äußersten Osten Europas. Europas, das seine getreue Schildwache in größter Not verlassen und vergessen hat . . .

Da philosophiert der Andere:

»Ja, Europa. Früher einmal war Kiew die hochgeehrte gewesen unter allen Städten des Ostens, Jahrhunderte hindurch fing das Dnjepr Land alle Stürme der Steppenhorden auf und opferte sich notgedrungen für den ganzen Erdteil. Jetzt war ein neuer Tataren-Ritt gekommen, furchtbarer als andere zuvor, weil es bis in die Seelen stürmte, — und das Land blieb alleine . . .« (S. 215).

Das ist eine klassische Formulierung des Urgrundes alles Geschehens in der Ukraine: Verteidigung der abendländischen Kultur im Laufe von Tausenden von Jahren gegen den Ansturm des asiatischen Nomadentums. Wie wichtig diese Erkenntnis dem Autor

selbst erscheint, sehen wir schon daraus, daß der Roman mit folgenden Sätzen anfängt:

»Auf einem Hügel am Dnjepr, am Rande von Kiew, steht das Denkmal Sankt-Wladimirs. Der Fürst blickt über den breiten Fluß hin, sein Auge verliert sich in unendlichen Weiten. Die Lieder, die ihn preisen, sind tausend Jahre alt . . . An den Furten des Dnjepr schützte der Fürst mit dem Schwert in der Faust die geliebte Stadt gegen die Nomaden der Steppe . . .«

Die richtige Erkenntnis der Seele des Volkes ermöglicht es H. Koitz bei seiner hohen künstlerischen Begabung die wichtigen Kämpfergestalten so herauszumeißeln, die zarten Frauenblumen zu zeichnen und dabei wahrheitsgetreue Begebenheiten so zu schildern, daß das Buch den Leser in seinen Bann zwingt.

Darum kann ich jedem, der Interesse für die Probleme des Ostens hat, dringend raten, diesen Roman zu lesen. Dieses künstlerische Bild wird ihm mehr zum Verständnis der Vorgänge im Osten geben, als es die dicksten Bände von Berichten der Augenzeugen oder Abhandlungen von Gelehrten tun könnten. Jeder Leser muß sich aber fest einprägen, daß es ein Roman und nicht Geschichte ist.

So ist z. B. der Held des Romans in den Jahren 1918—1919 so dargestellt, wie er erst später — durch die furchtbaren Schicksalsschläge belehrt — sein konnte. Es ist Simon Petljura (im Roman — Simon Bezrutschko), der im Jahre 1927 in Paris durch einen bolschewistischen Agenten, den Juden Schwarzbart meuchlings erschossen wurde. Der Roman beginnt mit dem Aufstand gegen den Hetman. Der Hetman selbst tritt im Roman nicht auf. Seine politischen Gegner bezeichnen ihn ständig als »Russen«, was bekanntlich der Wahrheit nicht entspricht und nur eine demagogische, im skrupellosen politischen Kampf gebrauchte Zwecklüge war.

Die »Ideologie« des Aufstandes war eine unorganische Mischung vom nationalen Idealismus und krassestem marxistischem Materialismus. Petljura selbst begann den Aufstand mit denselben rein marxistischen Methoden, von denen er sich erst nach und nach distanzierte, wie auch sein Kollege Wynnyschenko, der Präsident des Direktoriums. Im Direktorium oblagen Petljura die militärischen Handlungen. Wynnyschenko dafür ist wahrheitsgetreu, als ein großsprechischer, zu keiner aufbauenden Arbeit fähiger, entwurzelter, marxistischer Literat dargestellt.

Koitz hat leider bei Wynnyschenko mit der Verwendung der richtigen geschichtlichen Namen nicht haltgemacht. Für einen deutschen Leser spielt es gewiß keine Rolle. Jeden ukrainischen Leser jedoch trifft diese Unsitte sehr schwer. H. Koitz hat übersehen, daß durch die Verwendung des geschichtlichen Namens Bolbotschans, die Gefühle seiner zahlreichen Mitkämpfer, seiner noch lebenden Frau, verletzt werden mußten, wenn Petljura im Roman als Freund Bolbotschans auftritt, in Wirklichkeit aber den glühenden Patrioten als seinen Gegner in unrühmlichster Weise ermorden ließ . . .

Diese Unsitte rächt sich an dem Autor auch auf andere Weise. Er hat aus einem anderen Mitgliede des Direktoriums, Schwetz, einen »Oberst« und »gefürchteten Kommandeur eines illegalen Korps« gemacht. Es sind tatsächlich viele solcher »illegaler Kommandeurs« in der Ukraine tätig gewesen. Viele von ihnen waren wirkliche Helden und strategische Genies, die den moskowitzischen Nomaden viel zu tun gegeben haben, ehe sie ihren Heldentod fanden. Aber Schwetz unter ihnen zu suchen wäre vergeblich. Der direktoriale Professor doziert ruhig bis zum heutigen Tage an der ukrainischen Universität in Prag und ist an allem Ruhm, den ihm unser Roman unterschiebt, in keiner Weise mitschuldig.

Außerdem wirken bei einem solchen Kenner unseres Volkes, als der sich H. Koitz hier gezeigt hat, die Moskalismen befremdend; die er in den Namen verwendet: Darja, statt ukrainisch Odarka, Kriwoj Rog statt Krywyj Rih usw. Auch ein unangenehmer Druckfehler muß erwähnt werden: »Skorowoda« statt des richtigen Namens

des ukrainischen Philosophen Skoworoda, der zweimal im Roman zitiert wird.

Nicht die Schuld des verdienten Verlegers, P. Neff, ist es, daß bei vorbildlicher, ästhetisch einwandfreien Ausstattung des Buches auf den zwei Karten der Ukraine die Gebiete von Czernowitz, Lemberg, Ternopil, Cholm, Brest-Litowsk außerhalb des ukrainischen Gebietes liegen.

Es herrscht leider noch jetzt in Deutschland die überlieferte Unsitte, daß sogar in den von namhaften Wissenschaftlern redigierten Atlanten immer nur die Staatlichkeit, nicht aber das Volkstum berücksichtigt wird. Daß daraus eine systematische Irreführung der breitesten Öffentlichkeit erfolgt und der Glorifizierung und Rechtfertigung der Versailler »Friedensgrenzen« gedient wird, daran denkt niemand.

Das ist aber auch alles, was an diesem herrlichen Buche aussetzen wäre.
A. Skoropyss-Joltuchowskyj

M. Kowalewskyj, Ukraïna pid tscherwonym jarmom (Die Ukraine unter dem roten Joch, ukrainisch). Warschau und Lemberg. Verlag »Schid«, 1937, 204 S.

Der Untertitel des Buches trägt den Namen »Dokumente-Tatsachen«; in Wirklichkeit ist das Buch eine historische Darstellung der Lage der Ostukraine unter dem bolschewistischen Regime. In leichtem, flüssigem Stil geschrieben, aber meist unter Zugrundelegung der offiziellen kommunistischen Quellen, gibt es uns ein sehr klares Bild des Ringens der nationalbewußten ukrainischen Kräfte gegen die russisch-kommunistischen Vergewaltigungs- und Vernichtungstendenzen. Im Zentrum der Darstellung steht die Tätigkeit »der Vereinigung zur Befreiung der Ukraine«, deren Mitglieder im bekannten Prozeß des Jahres 1930 zu Charkow verurteilt wurden. Nicht wenig Aufmerksamkeit widmet der Verfasser den offiziellen Vertretern der ukrainischen Sowjetstaatlichkeit und ihrem tragischen Schicksal. Im Ganzen hat das Buch einen einheitlichen Charakter, mit Ausnahme der letzten kurzen Kapitel (»die Konzeption der Volksfront und das ukrainische Problem« usw.), die eigentlich nur lose angehängt sind.
B. Krupnyckyj

Das ukrainische Genossenschaftswesen in Polen. Bericht des »Revisionsverbandes ukrainischer Genossenschaften« zum 15. Internationalen Genossenschaftskongreß in Paris, am 6.-9. September 1937. (Lemberg 1937.) 23 S. Mit 9 Abb.

Der letzte Bericht des »Reichsverbandes ukrainischer Genossenschaften« bringt eine kurze aber inhaltsreiche Übersicht der Lage der ukrainischen Genossenschaften in den Wojewodschaften Lemberg, Tarnopol und Stanislaus nach dem Stand vom 1. Januar 1937.

Z. K.

Agricola: Das endlose Gefängnis. Erinnerungen des Finnländers Georg Kitchin aus den Kerkern der Sowjetunion. Berlin-Leipzig, Nibelungen-Verlag, 1936, 322 S.

Dieser aus Tagebuchblättern zusammengestellte Tatsachenbericht zeichnet mit erstaunlicher Überzeugungskraft ein klares, wenn auch sehr trauriges Bild der Moskauer Terror- und Erpressungsherrschaft über die auf bestialisch-unmenschliche Art und Weise unterdrückten Völker der UdSSR. Der zweite Teil des Buches berichtet über die von unschuldigen Menschen überfüllten Zwangsarbeitslager in der Arktis.
M. M.

Zeitschriftenschau

Von der bekannten Übersetzerin ukrainischer Gedichte und Erzählungen Frau Anna Ch. Wutzky sind wieder zwei neue Romane: »Das war eine köstliche Zeit« und »Walzerklänge an der Donau«, ein Strauß-Roman (im Verlage Köhler & Amelang in Leipzig) erschienen und wurden von der Presse besonders günstig aufgenommen. Hoffentlich gelingt es Frau Wutzky, bald auch die meisterhaft übersetzten Erzählungen von B. Lepkyj, die bereits einige Jahre fertig liegen, dem breiten Publikum zugänglich zu machen.

B. Lepkyjs Novelle »Allegro patetico« ist im Berliner Schulrundfunk (Heft 9/10, 1937) in einer schönen Übertragung von Maria Mirtschuk erschienen.

Kleine Nachrichten

Prof. Dr. J. Mirtschuk hielt am 19. November im Hörsaal 28 der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin einen Vortrag über »die Grundprinzipien der Erziehung in der Sowjetunion«, welcher in erweiterter Form in den Sammelschriften Prof. v. Richthofens in einigen Tagen erscheint. Aus den Pressestimmen über den Vortrag sind zu erwähnen: Frankfurter Volksblatt vom 23. XI., Nr. 320 (Das Sowjetsystem – neu gesehen, bedeutsame Untersuchungen eines ukrainischen Gelehrten); Berliner Börsen-Zeitung vom 26. XI., Nr. 554; Berliner Lokal-Anzeiger vom 1. XII., Nr. 287; B. Z. am Mittag vom 20. XI., Nr. 278; Hessische Landes-Zeitung vom 23. XI., Nr. 320; Berlynsche Tydingen vom 22. XI., Nr. 1178.

P. Bricquet über die Ukraine. Der Deutsche Auslandsklub veranstaltete in Verbindung mit dem Deutschen Europäischen Kulturbund in der Alten Aula der Berliner Universität einen interessanten Vortrag des Außenpolitikers des »Journal de Genève«, P. Bricquet über den »Völkerbund und die unterdrückten Nationen«, in welchem auf dem Beispiele der kaukasischen Völker und der Ukraine die sowjetrussischen Unterdrückungsmethoden und das schmähliche Versagen des Völkerbundes überzeugend dargestellt wurden.

Erscheinen 6mal jährlich. Abdruck mit Quellenangabe gestattet.

Verlag: Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., Berlin C 2, Breite Straße 36. – Verantwortlich für die Schriftleitung: Prof. Dr. Zeno Kuziela (Ukrainisches Wissenschaftliches Institut), Berlin C 2, Breite Straße 36. Fernruf: 51 12 14. Druck: Oskar Puchelt, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 112.